Redaktion,
Administration und Expedition
Prag II., Tuchmacherg. 34.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telephon Nr. 467/VIII.

Sprechstunde der Redaktion:
12—1 Uhr mittags.

Redaktionsschluß
während des Krieges
Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung
Ganzjähr. K 10.—, halbjähr.
K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs.
oder 12 sh.

Einzelne Nummer 20 Heller.

Insertionspreis:
Die sechsmal gespalt. Petitzeile
oder deren Raum 20 Heller.

Inseratenannahme durch alle
Annoncen-Bureaus und die
Administration.

XI. Jahrgang. | Prag, den 27. April 1917. | Nr. 17.

Eine Umwälzung in unserer Volkswirtschaft.

Kaiserliche Verordnung vom 24. März 1917, R.-G.-Bl. 131, über die Versorgung der Bevölkerung mit Bedarfsgegenständen.

Wir bringen hier von geschätzter Seite einen Aufsatz, der die gegenwärtig brennendste Frage des jüdischen Kaufmannes und Produzenten behandelt. Wir erklären uns gerne bereit, auch von dem in dem Artikel vertretenen Standpunkt abweichenden Anschauungen Raum in unserem Blatte zu gewähren. — Die Redaktion.

Es hat wohl selten eine Verordnung in Oesterreich bei ihrer Verlautbarung zu so vielen Erörterungen Veranlassung gegeben wie die kaiserliche Verordnung, die auch ich zum Gegenstand meiner Betrachtungen gewählt habe. Freilich ist der Standpunkt, den ich dieser Verordnung gegenüber einnehme, weit entfernt von jenem, den die allgemeine Presse diesem Gesetz gegenüber bisher einnimmt. Ich sage es rund heraus: ich halte diese Verordnung für eines der größten Ereignisse der Zeit, in der wir leben. Ich halte dafür, daß mit dieser Verordnung eine Epoche des Glückes und der Wohlfahrt für die Völker Oesterreichs angebrochen ist. Die Begründung hiefür fasse ich kurz in die Worte:

Die kaiserliche Verordnung vom 24. März 1917 räumt auf mit dem Grundgesetz, daß Nachfrage und Angebot den Preis einer Ware bestimmt, und ich bin der Meinung, daß nichts auf der Welt bisher die Menschheit so geknechtet und geknebelt, so bedrückt und niedergehalten hat, wie dieser die Volkswirtschaft beherrschende Grundsatz.

Im § 36 der Verordnung, in welcher die Kalkulation vorgeschrieben ist, nach welcher bei der Aufstellung von Richtpreisen vorgegangen werden muß, ist für jegliche Ware nur ein durchschnittlicher bürgerlicher Nutzen vorgesehen. „Konjunktur" ist ein Begriff, der uns in Oesterreich in ganz kurzer Zeit abhanden kommen wird. Es wird sich ereignen können, daß ein Artikel nur in ganz geringen Mengen auf dem Markt zu haben sein wird und trotzdem wird er nicht teuerer sein dürfen, als wenn der Markt damit überschwemmt würde. Was das zu bedeuten hat, werden sehr bald die Schaufenster unserer Geschäfte zeigen, in denen nach § 14 der Verordnung unter Androhung schwerer Strafe alle ausgelegten Bedarfsgegenstände mit Preisbezeichnung zu versehen sind. Wir werden da sehr bald ganz erstaunlich billige Preise für Hemden, Kleider, Schuhe, Hüte, Kämme, Bürsten und wie die Bedarfsgegenstände alle heißen, zu sehen bekommen. Gegenstände, die bisher so teuer waren, weil „die Ware nicht zu haben war". Heute spielt der Mangel an Ware keine Rolle. Der Preis hängt nicht davon ab, ob die Ware in genügender Menge vorhanden ist oder nicht. Maßgebend ist einzig und allein der Preis, zu dem der Verkäufer die Ware beim Erzeuger oder beim Grossisten gekauft hat. Und er wird in Hinkunft billiger einkaufen, denn auch der Erzeuger und der Grossist werden weiterhin die Konjunktur nicht ausnützen können und einzig und allein auf den realen Nutzen, wie er in der Verordnung vorgesehen ist, sich beschränken müssen. Und dazu kommt die Bestimmung, daß es die Regierung in der Hand hat, im Sinne des § 10 den gesamten Handel mit allen Bedarfsartikeln zunftmäßig zusammenzufassen. Nach Abs. 2 dieses Paragraphen kann der Handelsminister vorschreiben, daß der Handel mit allen Bedarfsgegenständen nur auf Grund einer besonderen Erlaubnis geschehen darf. Die Behörden haben es dann aber auch in der Hand, jedem Kaufmann den oder die einzelnen Artikel zum Verkauf zuzuweisen, ihn auf solche zu beschränken, andere Artikel aber, die er bisher geführt hat, ihm zu entziehen und solchen Kaufleuten zur Bewirtschaftung zu übergeben, die durch anderweitige Maßnahmen um ihr Brot gekommen sind, wie z. B. die verschiedenen Agenten, Woll-, Fell-, Getreidehändler 2c. Hiebei wird nicht zu vergessen sein an die Millionen, die aus dem Felde oder überhaupt vom Militärdienst zurückkommen und durch ihre dem Vaterlande geleisteten Dienste um ihre früheren Erwerbsmöglichkeiten gekommen sind. Und welche Möglichkeiten ergeben sich da für Beschäftigung der Invaliden und Maroden! Durch Herabsetzung der Preise aller Bedarfsgegenstände, welche durch die Verordnung erzielt wird, ist eine billige Lebenshaltung gesichert. Erwerb kann für jedermann geschaffen werden. Durch entsprechende Organisation der Berufe wird die Sicherung des Absatzes und dadurch die Sicherung des Erwerbes erreicht — bei richtiger Handhabung und Durchführung der Verordnung ist in ihr ein Instrument geboten zu einer Umgestaltung der gesamten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung.

Es ist die Aussicht vorhanden, daß durch diese Verordnung das Ideal des Staatsgedankens erreicht werden kann — die Sicherung eines menschenwürdigen Daseins für jeden Staatsbürger. Von dieser höheren Warte aus erscheinen die Weherufe einzelner Selbstsüchtiger, welche es sich nicht vorstellen können, daß sie in Hinkunft nicht in der Lage sein werden, alles zu ihren Gunsten auszunützen, belanglos, und ist die Verordnung nur aufs Freudigste zu begrüßen und alle, die guten Willens sind, werden mit Freude und Hingabe alles tun, was zur Erzielung der in der Verordnung gelegenen Möglichkeiten geschehen kann.

Zur Frage des österreichisch-jüdischen Kongresses.

Die Redaktion der „Selbstwehr" hat sich unter Hinweis auf die in diesem Blatte wiederholt erörterte Anregung der Einberufung eines jüdischen Kongresses in Oesterreich an prominente Persönlichkeiten des österreichischen Judentums mit der Bitte gewendet, sich zu den folgenden Fragen zu äußern:

„1. Erfordert Ihrer Ansicht nach die gegenwärtige und die künftige Lage der österreichischen Juden nach Friedensschluß, insbesondere mit Rücksicht auf das Anwachsen des Antisemitismus, einen engeren Zusammenschluß der österreichischen Judenschaft?

2. Halten Sie einen österreichisch-jüdischen Kongreß für ein geeignetes Mittel, das diesen engeren Zusammenschluß herbeiführen könnte?

3. Welches Programm halten Sie für einen solchen Kongreß für wünschenswert? Glauben Sie insbesondere, daß neben der Frage der Organisierung der israel. Religionsgesellschaft in Oesterreich und einer dauernden Repräsentanz der österreichischen Juden die Frage der jüdischen Erziehung und der wirtschaftlichen Hilfeleistung für die durch die antisemitische Bewegung bedrohten jüdischen Existenzen notwendige Verhandlungsgegenstände eines solchen Kongresses wären? Wäre ferner nach dem Beispiel des amerikanisch-jüdischen Kongresses auch die Frage der Unterstützung der jüdischen Kriegsopfer, des Wiederaufbaues in den Kriegszonen (insbesondere in Galizien), die Erziehung der jüdischen Kriegswaisen, sowie die übrigen Probleme der jüdischen Kriegsfürsorge und schließlich auch Beratungen über die Fragen der jüdischen Emigration, der Palästina-Kolonisation und der politischen Gleichstellung der Juden in allen Ländern, wo sie ihnen noch vorenthalten wird, Programmspunkte eines österreichisch-jüdischen Kongresses? Oder soll sich der Kongreß nur mit der Frage der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der österreichischen Juden und der Abwehr aller gegen diese gerichteten Angriffe befassen?

4. Welcher Zeitpunkt zur Abhaltung des Kongresses erscheint Ihnen als richtig?

5. Haben Sie Anregungen und Vorschläge für die Vorarbeiten zu einem solchen Kongresse?"

Von den uns weiter zugegangenen Aeußerungen geben wir die folgenden wieder:

Dr. Neumann Wender,

Landtagsabgeordneter, Czernowitz, z. Zt. Wien:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Es ist zweifellos, daß die gegenwärtige und künftige Lage der österreichischen Juden mehr denn je einen engen Zusammenschluß erfordert. Hoffentlich wird der Krieg nicht ohne Wirkung auf die Erkenntnis bleiben, daß alle Differenzen beseitigt werden müssen, weil nur durch gemeinsame, zielbewußte Arbeit und Abwehr ein Erfolg verbürgt erscheint.

Ich halte jedoch die Einberufung eines Kongresses, auf welchem die Mittel und Wege zur Erreichung des angestrebten Zieles verhandelt und beschlossen werden sollen, im gegenwärtigen Zeitpunkte für verfrüht. Das auf einem derartigen Kongresse aufgestellte Programm wird soviele einschneidende Fragen zur Beratung stellen, daß ohne entsprechende Vorbereitung ein befriedigendes Resultat kaum zu erwarten ist.

Ich unterstütze daher die bereits von anderer Seite angeregte Einsetzung eines größeren Ausschusses, dessen Aufgabe es sein wird, alle Anregungen zu prüfen, das gewiß reichlich einlaufende Material zu sichten, die statistischen Daten zu sammeln und geeignete Referenten zu bestellen.

Dieser Ausschuß wird auch am besten beurteilen können, wann der richtige Zeitpunkt zur Einberufung des Kongresses eintreten wird.

*

Der amerikanisch-jüdische Kongreß.

Das nächste Heft des „Juden" wird u. a. auch einen sehr instruktiven Aufsatz des bekannten Vorkämpfers der poalezionistischen Bewegung Leo Chasanowitsch über den jüdischen Kongreß in Amerika enthalten. Wir entnehmen diesem Aufsatz die folgenden Schlußsätze:

Ueber die politischen Aussichten der Kongreßbewegung sich in diesem Augenblick auszulassen, wäre unnütz. Es ist die Pflicht des jüdischen Volkes, seine Beschwerden und Ansprüche vor das Forum der Völker im Augenblick der internationalen Auseinandersetzungen zu bringen. Man hofft drüben, daß es mit der wohlwollenden Unterstützung der amerikanischen Regierung gelingen werde, die Judenfrage ihres internationalen Charakters wegen zu einem Gegenstand der Friedensverhandlungen zu machen. Die amerikanischen Juden rechnen hierbei auf die Mitwirkung des europäischen Judentums. In der Tat ist es von allerhöchster Wichtigkeit, daß die jüdische Demokratie der Alten Welt, namentlich der kriegführenden Länder, nicht passive Zuschauerin des bevorstehenden Kongresses bleibt, sondern ihn sozusagen mit den nötigen Vollmachten ausstattet, in ihrem Namen zu handeln. Eine Art Kongreßbewegung müßte auch in Polen, Galizien, Rußland usw. eingeleitet werden.

Die von den amerikanischen Juden unter der Kontrolle des Kongresses geplante Wiederaufbauaktion kann von ausschlaggebender Bedeutung für die ökonomische Entwicklung der Juden Osteuropas und Palästinas in den nächsten Jahrzehnten werden. Sich selbst überlassen, würde die von der Kriegsfurie und von dem durch den Krieg entfachten Nationalhaß heimgesuchte jüdische Bevölkerung zusammenbrechen. Die in Aussicht genommene Aktion soll eine nationale, nicht eine philanthropische sein, sie soll „aristokratische Hilfe" geben und keine Schnorrer züchten. Die Aktion kann nur bei der engsten Kooperation der Juden Amerikas mit der jüdischen Bevölkerung des gegenwärtigen Kriegsgebietes sein. Schon jetzt müssen die Vorbereitungen hierzu sowohl in Amerika als nicht minder in Europa begonnen werden.

Der Westjude als Kulturdünger.

Eine Abwehr.

Von **Moses Calvary.**

Der folgende Aufsatz ist dem demnächst erscheinenden Doppelheft April-Mai des 2. Jahrgangs der Monatsschrift „Der Jude" entnommen. Dieses Heft ist zweifellos eines der reichhaltigsten und interessantesten, die bisher erschienen sind, was bei dem außerordentlich hohen Niveau, der Vielfältigkeit und dem gedanklichen Reichtum, welche diese neue Zeitschrift rasch zu einer der angesehensten und gelesensten unter allen Monatsschriften in deutscher Sprache gemacht haben, viel besagen will. Der Herausgeber Dr. Martin Buber leitet den 2. Jahrgang mit einem programmatischen Aufsatz „Unser Nationalismus" ein. Von politischen Aufsätzen bringt das Heft weiter einen Essay des Zionistenführers A. Hartglas über „Die Krisis des polnischen Judentums", eine historische Studie von Prof. Schorr über die Rechtsstellung der Juden in Polen und einen Aufsatz über den amerikanisch-jüdischen Kongreß. In engem Zusammenhang stehen zwei wertvolle Arbeiten, die das Problem Judentum und Menschheit behandeln: die Antwort des Dichters Arnold Zweig an den deutschen Philosophen Max Hildebert Böhm auf dessen neulich in den „Preußischen Jahrbüchern" erschienene Ausführungen über den Zionismus und Siegfried Bernfelds gedankenreicher Essay „Assimilation um der Menschheit willen". Rafael Seligmann und Max Brod steuern zwei durch ihre Problemstellung interessierende Aufsätze bei. Adolf Böhm berichtet eingehend und übersichtlich über die Oettingerschen Kolonisationspläne, Sigmund Bromberg-Bytkowski macht in sehr gehaltvollen Ausführungen auf das lang vernachläßigte Gebiet der jüdischen Kunst aufmerksam. Zwei sehr wertvolle Essays „Lebensgrund und Lebensgehalt" und „Der erste Satz der Bibel" haben Leo Bäck (dessen Buch „Das Wesen des Judentums" zu den besten jüdischen Büchern zählt) und den Dichter Arno Nadel zu Verfassern. Ernst Müller bringt Uebersetzungen aus dem Buche Sohar, Gustav Landauer einen prachtvollen Vortrag über Strindbergs „Historische Miniaturen". Aus einem neuen Gedichtbuch „Der Gerichtstag" werden neue Gedichte Franz Werfels wiedergegeben. Martin Buber stellt ihnen eine Einführung in das Werk des Dichters voran. Aus den Bemerkungen sei die ungemein interessante Kritik des Sombart-Bretano-Streites durch Ignaz Schipper und Arthur Ruppins statistische Untersuchung über die Zahl der Juden (gegenwärtig 13¾ Millionen) hervorgehoben.

* * *

Im ersten Märzheft des „Neuen Deutschland" bespricht Adolf Grabowsky den neutürkischen Nationalismus, den Turanismus. Er wirft den Vorkämpfern der Bewegung vor, daß sie sich ihr nationales Programm allzusehr vereinfachen, und fügt zur Verdeutlichung hinzu: „Dieser Gefahr der Vereinfachung unterliegt fast jede ungestüme nationale Bewegung. Als naheliegendes Beispiel ver-

Feuilleton.

Leibel in der Heimat — Leibel in Amerika.

Eine Erzählung von **Schalom Asch.**

Durch den halbzerrissenen blauen Vorhang fallen Streifen Lichts auf das breite Bett, das das ganze kleine Stübchen ausfüllt. Das Licht fällt auf Leibels bleiches Gesicht, das ganz vergraben ist in Decken und Kissen; der Mund ist halb geöffnet, und die zwei Vorderzähne aus dem leeren Kiefer herausragend wie zerbrochene Scheiben aus einem Fenster. Und Leibels Augen sind zugedrückt, zwinkern, und sein Gesicht lächelt: Leibel träumt, er wäre in der alten Heimat.

Er wäre in der alten Heimat, und er wäre noch Leibel. Er geht durch eine Gasse daheim im Städtchen, die Juden winken ihm zu von der Schwelle ihrer Gewölbe, und er dankt nicht und geht weiter, und auf einmal trägt er eine Medaille an der Brust, auf einmal ist er Oberaufseher geworden. Nein, er ist Mosche, der Fuhrmann, geworden und er ist Aufseher über Achlofs Werkstätte, und er ordnet an, den einen auf 24 Stunden einzusperren, und einen anderen läßt er auf 8 Tage einsperren bei Wasser und Brot, und plötzlich geht er auf Leibel zu, der mit dem Bruder Henoch in einem Winkel sitzt und Hemden näht, und Leibel sieht, wie Leibel auf ihn zukommt und fängt an, rascher zu nähen, beugt den Kopf tief über das Hemd und näht und näht. Doch Leibel ist böse und schwingt seinen Stock — was tust du da, Leibel? Was siehst du? Was sitzt du? Wie heißt du? — und Leibel ist erschrocken und kann nicht antworten, und Leibel befiehlt, man solle Leibel auf 24 Stunden einsperren bei Wasser und Brot. Leibel will sagen, daß er Leibel ist — und kann nicht reden. Und Leibel wundert sich, wie Leibel Leibel einsperren lassen kann. — „Leibel, Leibel, es hat schon 7 Uhr geschlagen", weckt ihn jemand. „Leibel, du hörst nicht — Leibel!" Leibel reißt die Augen auf und blickt sich verwundert um, wo er sich befinde, und er hört Chasches Stimme aus der anderen Stube.

„Nun, Leibel, willst du vielleicht, daß Moschele Fuhrmann dir wieder vom Lohn abzieht, willst du dich schon wieder verspäten?"

Die Mutter aber, die sich an den strengen Ton gegen Leibel immer noch nicht gewöhnen kann, weil seine Augen sie noch immer zu sehr an bessere Zeiten erinnern, steckt den Kopf durch den Vorhang, der die Küche vom Zimmer abschließt: „Leibel, es ist doch schon so spät, du wirst doch dann Verdruß haben."

Und Leibel kommt es wieder zum Bewußtsein, daß es schon drei Jahre her ist, daß er aufgehört hat, Leibel zu sein und Zuschneider in Achlofs Werkstätte geworden ist. Schon drei Jahre, daß er sitzt und Hemden näht. Leibel näht Hemden. Er hatte gemeint, er werde nur ein paar Wochen nähen müssen, bis er im Lande ein bißchen bekannt geworden sein würde, in der Gasse, mit den Menschen; danach würde er sich schon herausheifen, er würde es schon zu etwas bringen, er würde schon etwas werden, ein Handelsmann, und vielleicht selbst einmal so etwas wie ein Fabrikant, und so immer weiter. Was, er, Leibel, sollte sein Leben verbringen in Achlofs Werkstätte? — Aber Leibel hat sich nach und nach an die Werkstätte gewöhnen müssen, der Ehrgeiz hat nur noch geträumt, phantasiert — und Leibel hat schließlich Erbarmen gefühlt mit Weib und Mutter, die er allein in der Heimat gelassen hatte, Leibel hat die Familie herübergenommen, und Leibel näht noch immer Hemden und träumt bei Nacht von dem alten Leibel.

Aber der Traum ist bald ausgeträumt, denn Leibel sieht, daß der Tag schon dämmert. „O weh, so spät ist es schon," ruft Leibel aus und gießt flink Wasser über sein Gesicht, zieht sich an, hat keine Zeit mehr zu beten, die Frau läßt ihn kaum essen, die Mutter hat Mitleid: „Laß ihn das bissel Kaffee austrinken, er hat dann mehr Kraft zu arbeiten." Leibel ein Arbeiter, du lieber Gott!

„Schwiegermutter, es ist ihm niemand daran schuld, er hat sich das alles allein eingebrockt, alles allein," antwortet die Frau.

„Natürlich, der Tunichtgut, der gottverlassene Tunichtgut. Hätte man den Tunichtgut

weise ich nur auf den Zionismus. Der Westjude gehört zunächst und vor allem dem Typus homo europaeus an, und zwar verkörpert er sogar besonders rein diesen Typus; das unterscheidet ihn scharf vom Ostjuden, der zunächst und vor allem mit seiner jüdischen Gemeinschaft verbunden ist. Das Wesentliche des Westjuden besteht eben in seinem völkerbindenden Charakter, seine ganze Beweglichkeit, seine Sauerteigfunktion gründet sich darauf. Er ist dem Volke, in dem er wohnt, eingegliedert, ohne doch ein absoluter Bestandteil dieses Volkes zu sein. Die Zionisten wollen den Westjuden aus seiner gewiß nicht ungefährlichen Lage in einfache, gradlinige Verhältnisse zurückführen und wollen dadurch dem jüdischen Schicksal seine Tragik nehmen. Aber sie nehmen ihm zugleich mit der Tragik seinen entscheidenden Vorzug. Sie übertragen in ganz mechanischer Weise ostjüdische Verhältnisse auf westjüdische, vereinfachen dadurch das Problem, sehen aber zugleich an dem eigentlichen Problem vorüber. (Dabei berücksichtigte ich noch gar nicht den Typus des assimilierten Juden, der überhaupt für den Zionismus nicht in Betracht kommt.)" Doch damit scheint ihm die Aehnlichkeit zwischen der türkischen und der jüdischen Bewegung noch nicht erschöpft. Wie der Zionist sich im Golus fühle und sich nach dem heiligen Lande als der Quelle jüdischer Kraft zurücksehne, so sehne sich der Türke aus seinem gegenwärtigen Golus nach einem dämmerhaft schimmernden Lande zurück. Aber es gebe in der Natur keine Rückbildung, darum habe der Zionismus viel Wasser in seinen Wein schütten müssen, wie es auch die Turan-Romantik tun werde. Türken und Juden müßten ihre innere Not zu einem inneren Glück umformen. Der Jude müsse lernen, daß seine jüdische Aufgabe die Fühlungnahme mit der Nation sei, in der er lebe, wie die türkische die Wechselwirkung von Türkischem und Nichttürkischem. Denn es gebe ja in Wahrheit nichts rein Türkisches, noch rein Jüdisches, sondern die jüdische wie türkische Eigenart bestehe darin, daß in ihnen Eigenes mit Fremden unlösbar verbunden sei, und der treibende Faktor ihrer Geschichte sei die Verquickung des schon kombinierten Grundcharakters mit Andersartigem.

Um die Dinge so zu sehen, hat Grabowsky zunächst den Zionismus ungebührlich vereinfachen müssen. Im Zionismus sind mindestens drei Elemente verbunden: er ist eine Erklärung des Judentums, eine Bewegung im Judentum zum Judentum, eine zielbestimmte politische Richtung. Das wird auch in unserm Lager oft durcheinander geworfen. Am Anfang steht, bewußt oder nicht bewußt, sich äußernd in tausenderlei Erregungen, die jüdische Bewegung; sie ist das eigentliche Problem, sie zwingt zur Erklärung, auf daß wir ihr unruhig schäumendes Gewoge das Bett graben, in dem sie am sichersten einem, ihrem Ziele zustrebt.

Grabowsky sieht auf der einen Seite den Westjuden als Individuum, beweglich, europäisch, vielseitig, leicht anzuregen und reich an anregenden Kräften, unruhig, ziellos, — den europäischen Sauerteig, auf der andern Seite eine zionistische Partei, armselig, den Blick starr auf ein kümmerliches Zion gerichtet, gewillt, den wundervollen Reichtum des deutschen Judentums einzutauschen gegen das Linsengericht einer primitiven Geschlossenheit. Von einer aus sich strömenden überindividuellen jüdischen Bewegung auch in Westeuropa scheint er kaum etwas zu ahnen, und die nationalistische Erklärung dieser Bewegung ist ihm daher nur Parteischablone, einem engen politischen Ziele dienstbar.

Fast alle Einzeltatsachen, die er zur Begründung anführt, sind falsch.

Es ist unmöglich, in der Entstehung des Zionismus eine Uebertragung, und nun gar eine mechanische Uebertragung ostjüdischer Verhältnisse auf westjüdische zu sehen. Der Zionismus als solcher ist im Westen entstanden. Herzl wußte, als er den Judenstaat schrieb, nichts von der nationaljüdischen Zionsbewegung des Ostjudentums, aber bitter empfand er die Not des Westjuden. Der assimilierte Jude kommt nach Grabowskys Meinung für den Zionismus nicht in Betracht. War Theodor Herzl wirklich nicht assimiliert? Das assimilierte Judentum hat die zionistische Partei geschaffen. Ihre eigentliche Lebenskraft freilich verleiht ihr das Ostjudentum, davon wird noch zu sprechen sein.

Und nur ganz ausnahmsweise ist für den Zionisten die romantische Sehnsucht nach verklungenen Zeiten das leitende Motiv. Oder man müßte auch die Männer alle Romantiker nennen, die von 1813 bis 1870 die deutsche Einheit erstrebten. Ist das Deutschland Kaiser Wilhelms eine „Rückbildung" zu Barbarossas heiligen römischen Reiche? Gewiß, ohne Romantik in diesem weiteren Sinne wird kein großes Ziel erfaßt, und Romantiker war nicht nur, wer mit Rousseau einem idyllischen Leben angeblichen Altertums zustrebte, sondern auch, wer vor Jahrzehnten davon träumte, daß der Mensch die Luft durchfliege. Die bloße Anerkennung des Bestehenden hat noch nie etwas geschaffen. Wohl hat die Schwärmerei für die Schönheit des Judenlandes, der Traum einer orientalischen Lebenseinheit, die Sehnsucht nach einem weniger komplizierten und geistig weniger gefährdeten Dasein — das alles mag man in einem engeren Sinne Romantik nennen — ihren Anteil an der zionistischen Bewegung, ihre bestimmenden Kräfte aber sind anderswo zu suchen.

Kennt ihr sie nicht, die Qualen unserer jüdischen Mädchen von sechzehn, unserer jungen Männer von achtzehn Jahren, wie sie rastlos von Ibsen zu Nietzsche, von Wagner zu Strauß, von Hodler zu Liebermann, von Marx zu Stirner, von Wyneken zu Foerster getrieben, von Haß zu Liebe, von Bejahung zur Verneinung, von Himmel zu Hölle gejagt, in unerhört wacher und unrastgepeinigter Sehnsucht sich ihrer Seele Frieden und Sicherheit irgendwie zu erkaufen suchen? Ihr wagt, hier von einer gottgewollten Tragik, von dem völkerverbindenden Kitt in der Seele des Juden zu sprechen? Und wenn ein Jude euch empört entgegnet: „Mögen sich die Deutschen, mögen die Westeuropäer sich ihren Kulturdünger, ihren Sauerteig holen, woher sie wollen, — — — unsere jüdische Jugend ist uns zu schade dazu", dann zuckt ihr die Achseln und rühmt die notwendige europäische Funktion des Judentums! O, man kennt das Rezept. Auch die englischen Professoren kennen die alleinige Funktion, die Deutschland in der Welt zu erfüllen hat, das Volk der Dichter und Denker, als Land Fichtes und Goethes, als Heimat der Musik und der Chemie! Was braucht es noch Schiffe zu bauen! Und ihr, die ihr für Deutschland einen Platz an der Sonne erkämpfen wollt, merkt ihr nicht, wie ihr dem deutschen Volke „seine Tragik und damit seinen entscheidenden Vorzug" in Europa raubt! Wahrlich ein bequemer Standpunkt des Zuschauers, der mit ästhetischem Behagen eines Volkes Tragik betrachtet, die ihm nicht weh tut.

Nicht immer ward der Zustand der vielseitigsten europäischen Anregung von dem deutschen Juden als Not empfunden. Es ist bald hundert Jahre her, da lebte in einem Winkel Deutschlands ein frommer, reicher, jüdischer Kaufmann, der mit seiner Familie ein Mittel-

---

nicht in die Stube hereingestellt, wäre er doch zu gar nichts gekommen."

„Schon wieder mit dem „Tunichtgut," schon wieder. Ich habs schon gehört — was willst du? Du hast dich über nichts zu beklagen, dächte ich, also was willst du?"

Die Mutter sieht Leibels flammende Augen und aus Gewohnheit erschrickt sie und möchte die Worte gern ungesagt machen; aber die Schwiegertochter kommt ihr zu Hilfe:

„Ganz recht, Schwiegermutter, ihr mögt ihn ruhig Tunichtgut nennen. Ihr braucht keine Angst zu haben. Aus ists mit dem Telephon, aus mit Leibele. — Leibel ist jetzt ein gewöhnlicher Arbeiter in Achlofs Werkstätte und Mosche Fuhrmann ist ein Herr, — da ist nichts weiter zu erschrecken."

Leibel fühlt sich der Mutter gegenüber noch stark genug, aber gegen die Frau hat er hier in Amerika seine ganze Ueberlegenheit eingebüßt. Teils fühlt er sich schuldig ihr gegenüber, weil er sie um ihr Geld gebracht hat, und teils ist es noch etwas anderes. Seine Chasche ist herübergekommen nach Amerika und hat gesehen und gehört, wie ihre Nachbarin, eine fette, rumänische Jüdin, ihren Mann behandelt, wie alle Weiber in Amerika ihre Männer behandeln und sie hat bald gelernt, daß in Amerika »ladies first« sind und Leibel hat sein ganzes Ansehen bei ihr verloren. Leibel hat nicht mehr kommandiert, man hat ihn kommandiert und nicht Chasche mehr, sondern Leibel mußte nun wissen, wohin Chasche etwas abgeräumt hatte. „Leibel, wo steht der Besen?" Leibel mußte Chasche Rechnung ablegen über jeden Groschen, den er ausgab, Leibel wußte selbst nicht, wie es gekommen war: auf einmal hatte er aufgehört, Leibel zu sein und Chasche war Leibel geworden. Und sowie Leibel einmal zu herrschen verstanden hatte, so hatte er nun bald gelernt, beherrscht zu werden — er traute sich kaum mehr, den Mund aufzumachen.

Er nimmt sein Butterbrot und seine Tasche, ruft ihnen ein Wort zu und geht.

(Schluß folgt.)

Die Schweigerin.

Erzählung von **Leopold Kompert.**

Aus einem hell erleuchteten Hochzeitshause in der „Gasse" drang lauter Jubel in die Nacht hinaus. Frühlingswarm, recht wie sie zu einer Feier paßt, die zwei sehnende Menschenleben einem Geschicke entgegengeführt, das sonnig ihnen aufgehen kann, wie ein schöner Tag, aber auch bewölkt und düster — für eine lange, lange Zeit! Was sie aber da oben lustig und wohlgemut waren, die Leute jener fröhlichen alten Zeit! Sie hatten Leid und Drangsal gleich uns, und wenn das Unglück sie heimsuchte, hatte es für sie keine weichen Unterlagen oder zärtliche Händedrücke. Rauh und hart, mit geballter Faust griff es sie an. Aber wenn ihnen das Herz in Lust aufging und sie sich freuen wollten, da waren sie wie Schwimmer in kühlender Wasserflut. Sie warfen sich frisch und mutig hinein, und ließen sich von dem Strom tragen, wohin er, nicht aber wohin sie verlangten. Darum drang ein solches Aufjauchzen, aber auch solch unbesonnen lautes Ausströmen aller Lust, deren die Seele nur mächtig ist, aus jenem Hochzeitshause. „Und wenn ich wüßt'," hatte der Brautvater gesagt, der reiche Ruben Klattauer, „daß der letzte Gulden aus der Tasche heraus muß — er muß heraus." In der Tat hatte es ganz den Anschein, als habe wirklich der letzte Groschen Flügel bekommen und gehe in Gestalt hochaufgetürmter Schüsseln mit Gänsen und Torten herum. Seit zwei Uhr, also seitdem die Trauung auf offener Straße vollzogen ward, bis nahe an die Mitternacht dauerte bereits die Mahlzeit, und noch immer liefen die „Sarvers" oder Aufträger aus einer Stube in die andre. Es war, als sei ein doppelter Segen in all diese Fülle von Getränken und Speisen gekommen, zuerst, daß sie sich nicht zu erschöpfen schienen, dann, daß sie noch immer neuen Raum fanden, um sich unterzubringen. Freilich trug zu dieser merkwürdigen Eßlust ein winziges, ganz unbedeutendes Männlein bei, auf das man aber nichtsdestoweniger stark gerechnet hatte. Man hatte nämlich eigens aus Prag den bekannten „Leb Narr" verschrieben, und wann hatte eine so griesgrämige Miene, ein noch so verbittertes Herz sich dagegen gesträubt, auf-

punkt des gesetzestreuen deutschen Judentums war, und er reiste nach Weimar, und wanderte durch Park und Straßen, — um Goethe von ferne zu sehen und wieder heimzufahren. Ihm entstand daraus kein innerer Konflikt. Was hatte Goethe und die deutsche Kultur mit seiner jüdischen Religion zu tun? Sie lebten ohne Berührung in zwei verschiedenen Bezirken seiner Seele. — Heute ist der Konflikt für einen großen Teil des deutschen Judentums irgendwie vorhanden. Schon Heine, einer der ersten guten Europäer, spürte dunkel in ihm das Verhängnis seines Lebens, und dem geistigen Juden der Gegenwart ist er zum Schicksal geworden. Er wird um so stärker empfunden, je voller die Kraft des jüdischen Triebes den Einzelnen ergreift und, vergeblich, seinen ganzen Menschen zu erfassen strebt. Denn das ist die tiefe Aenderung, die sich im Judentum dieses Jahrhunderts vollzogen hat, daß das Jude-Sein selbst sich von innen heraus gesteigert hat: Judentum nicht mehr irgend ein, gleichgültiger oder wichtiger, Teil des jüdischen Menschen, sondern tragende Grundkraft. Wie kann man nur heute noch daran vorbeisehen! In Amerika erlebt der Wille zu einer Zusammenfassung des Judentums einen fast gewaltsamen Ausbruch, in Rußland verlangt ein führender Gegner des Zionismus, daß auf dem Friedenskongreß das Judentum als territoriumslose Nation anerkannt werde, selbst in Westeuropa wird jüdische Kulturarbeit von einer langsam erwachenden Jugend stürmisch gefordert. In aller Welt entstehen jüdische Jugendvereine mit hebräischen Lehrkursen, in den Schützengräben treibt man hebräische Grammatik, und in deutschen Gefangenenlagern bemühen sich längst europäisierte russische Juden in ernsthafter Arbeit um den Geist des Hebräischen, sie alle wie seltsam überrascht und aufgeschreckt von dem plötzlich erweckten Gleichmaß eines jüdischen Rhythmus. Auf dieser inneren Erneuerung des Judentums, nicht auf einer mechanischen Uebertragung, beruht die Bedeutung des Ostjudentums für den Westjuden der Gegenwart. Der Zionismus ist nur ein kleiner Teil der jüdischen Selbstbesinnung, der zur Unfruchtbarkeit verdammt wäre, wenn er sich nicht auf den Kern des jüdischen Volkes im Osten stützte, das sein Judentum ungebrochener bewahren konnte. Neben ihm erwachen Bewegungen nationalen Gepräges, die sich ihm entgegensetzen, er mag zielbewußter, konsequenter, gradliniger sein als sie, aber er ist mit ihnen im Grunde verwachsen, **Träger gleicher Ideen, getragen** von denselben Kräften. Eine Sehnsucht nach völkischer Einheit hat den Juden gepackt, kaum eine Sehnsucht mehr, ein Bewußtsein, daß die längst verschüttete geglaubte Einheit von Ost und West wieder auflebt.

Kein Zionist leugnet die Kompliziertheit des Westjuden, den Reichtum seiner Seele, die sich an Anregungen ganz Europas vollgesogen hat. Gewiß gibt es nichts rein Jüdisches. Als ob es übrigens rein Deutsches oder Französisches gäbe. Und selbst zugegeben, daß die jüdische Welt reicher als jene an Mischung, ein irrlichtelierendes, vielfach gebrochenes Prisma sei — in dieser Verquickungsfähigkeit die Eigenart des Juden, und dementsprechend in dem scheinwissenschaftlichen Buche, das diesen Gedanken durchführt, den besten Beitrag zur Judenfrage zu erblicken, das heißt auf Erklärung zu verzichten und sich mit einer bloßen Konstatierung zu begnügen. Was anderes ist denn Wissenschaft, als das Streben, die Vielfältigkeit der Erscheinungen auf Grundkräfte zurückzuführen? Dieses Zurückführen nennt man sonst nicht vereinfachen, sondern erkennen — freilich mit dem tiefen Grundbewußtsein, daß alle Erkenntnis Vereinfachung ist und es nur darauf ankommt, naturgemäß, das heißt fruchtbar zu vereinfachen. Dazu muß man aber zunächst die Erscheinungen wahrnehmen. Vor dreißig Jahren mochte es noch angehen, das Wesen des Judentums in seiner Vielgestaltigkeit zu suchen; heute muß man sich die Augen verschließen, um nicht zu sehen, daß individuelle Not und generelle Erneuerung des Juden im Wachstum begriffen sind. Not des Individuums, Erneuerung des Volksganzen, das sind die treibenden Kräfte des Zionismus, beides eng ineinander verflochten und vielleicht im Grunde eines und dasselbe. Die Not des Individuums wäre dann eben eine Erscheinung der inneren Erregung des Volksdaseins, und das Volk erneute sich, indem schmerzvolles Suchen die Seelen seiner Glieder zu schaffendem Willen aufrüttelt. Ja, wer weiß, ob nicht die ganze Leidensgeschichte des Juden im 19. Jahrhundert, sein Hunger nach Bildung, seine glühende Hingegebenheit an die europäische Kultur, sein ewig ruheloses Suchen auf diese schmerzenreiche Erneuerung hinzielte, ob nicht die Assimilation nichts anderes bedeutet, als die Erweiterung des westlichen, rituell oder liberal gerichteten Konfessionsjudentums zu jüdischem Volkstum!

Haben wir das einmal erkannt, so sind die Folgerungen einfach. Es gilt, mit dem Volkstum Ernst zu machen. Keine Angst, daß die jüdische Seele nun verarmen müsse. Nur soll ihr Reichtum nicht mehr Material einer Allerweltsbildung sein, sondern organisatorisch zur seelischen Funktion des Juden erwachsen. Wir werden nicht vergebens homo europaeus gewesen sein. Aber verewigen mögen wir diesen Zustand nicht. Amor fati: das heißt nie und nimmer Liebe zu dem Schicksal, das uns von außen auferlegt sein mag, in der Kette zufälliger Gestaltungen, in die die Welt uns hineinreißt, das bedeutet Bejahung des Schicksals, das in den Grundzügen unserer Seele vorgebildet ist und, beschwingend oder bedrückend, nach Erlebtwerden drängt.

Nehmen wir mit dieser Verinnerlichung des Jude-Seins dem Westjuden die Tragik? Ach, was Grabowsky so nennt, dies Hinundhergeschleudertsein von tausend Strömungen und Richtungen, das uns befähigte, allen europäischen Bewegungen die Leutnants zu stellen, die Direktoren und Redakteure, die Dirigenten und Schriftsteller — das ist doch im Grunde keine Tragik zu nennen. Das ist sinnlose Dissonanz, richtungsloses Chaos. Indem uns jetzt der tiefe Zusammenhang jener Dissonanzen mit den Untergründen der reifenden Volksseele zum Bewußtsein kommt, gewinnt der Judenschmerz erst die Tiefe befreiender Not, wird er erst etwas, das den heiligen Namen Tragik verdient, jener zum Weltgefühl gesteigerte Zustand des Volkstums, aus dem ein großes, ernsthaftes Schicksal erstehen kann. Die Güter an eigenem geistigen Leben, die der Jude sich so erobert, ohne die zwecklos brennende Frage des Warum und Wozu, werden von selber eingegliedert sein dem Reichtum der Nationen.

Und wenn es denn eines symbolischen Bildes bedarf, wir sehen in dem neuen Judentum keinen Weltendünger mehr, wahllos hingestreut zum Wachstum einer chimärischen Kulturmischung, wir schauen den Säemann, der endlich ausgeht zu säen, — seine Saat: ewige Werte der Menschheit, sein Feld: sein Volk.

Zur hebräischen Renaissance.

Der Westen verspürt gemeinhin nicht allzuviel von dem gewaltigen Aufblühen des Hebräischen als l e b e n d e r Sprache. Mit Recht

---

zutauen und aufzulachen, wenn Leb Narr seine Schnurren trieb? Du bist jetzt tot, guter Narr, deine Lippen sind geschlossen, die immer einen Witz in Bereitschaft hatten, dein Mund spricht nicht mehr, der niemals stille stand; aber wenn alle die herzlichen Lachtöne, die einst auf dein Geheiß mitten aus den Seelen hervorquollen, für dich als Fürbitter an Gottes Throne standen, so hattest du nichts zu befürchten, und die „Seligkeit“ der „andern“ Welt war dein, wie sie immerhin dem frömmsten „Landesrabbiner“ gehörte!

In einer der Stuben hatte sich indes die junge Welt zu einem Tanze zusammengefunden, und eigentümlich war's, wie die Geigen- und Trompetentöne mit den Schnurren des Pragers zusammentrafen. Hier donnerähnliche Ausbrüche einer Heiterkeit, vor denen den Kerzenflammen auf den Tischen bange ward, dort aber anständiges Drehen und Wenden, verstohlenes Lächeln und Winken, das nur zuweilen in ein lautes Gekicher überging, wenn sich ein altes Mütterchen von drüben hereingeschlichen und in einem „Redowak“ ihre Kunst versuchte, die die jungen Leute nicht mehr recht anerkannten. Mitten in dem dichten Knäuel der Tanzenden gewahrte man die Braut im schwerseidenen Hochzeitskleide und in der goldnen Haube, deren Spitzen ihr tief ins Angesicht herabhingen. Sie tanzte unausgesetzt fort, sie tanzte mit jedem, der sie aufforderte. Wer aber den Bewegungen des jungen Weibes mit aufmerksamen Auge folgte, dem mußten sie hastig, fliegend, beinahe wild vorkommen. Sie sah niemandem ins Angesicht, nicht einmal ihrem Bräutigame, der zumeist zwischen der Tür stand, und mehr an den Witzen des Narren Gefallen zu finden schien, als an Tanz und Tänzerinnen. Wer aber dachte darüber nach, warum dem jungen Weibe die Hand glühte, warum ihr Atem so heiß wehte, wenn man ihrem Munde nahe kam?... Wen hätte das wundernehmen sollen? Schon ging ein leises Zischeln durch die Gesellschaft, über manche Lippen flog ein verstohlenes Lächeln... Plötzlich sah man eine Wolke von ältlichen Frauen im Saale erscheinen, die Musik ließ eines ihrer lärmendsten Stücke ertönen — und wie durch Zauberei war die Neuvermählte hinter dieser Wolke verschwunden. Noch war der Bräutigam auf der Schwelle mit blöde lächelnder Miene zu sehen; aber es dauerte nicht lange, so hatte auch er sich entzogen, man hätte fast nicht sagen können, wie es gekommen. Aber die Leute verstehen diese Art Künste aus alter Erfahrung, und werden sie verstehen, solange es Braut und Bräutigam geben wird.

Dieses Verschwinden der zwei Hauptpersonen gab aber doch, wie wenig man es zu bemerken schien, das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch. Der Tanz wurde schläfrig; mit einem Male hörte er wie auf ein verabredetes Zeichen auf. Jetzt begann jener wirre Lärm, der mit dem Aufbrechen so lustiger Hochzeitsgesellschaft verbunden ist; halbtrunkene Stimmen ließen sich nun vernehmen, während anderswo noch ein letztes helles Auflachen über eine Schnurre des Prager Narren über den Tisch hin donnerte. Hie und da suchte einer, der sich nicht ganz im Gleichgewichte fühlte, die Lehne eines Stuhls oder die Kante des Tisches, und schleuderte dafür eine übriggebliebene Schüssel oder ein Bierglas zu Boden, und während darüber neuer Lärm sich erhob, geschah es einem andern, der in würdevollem Ernste sich entfernen wollte, daß er über die umhergestreuten Trümmer einen schweren Fall tat. Wahrhaft betäubend ward aber dieses Gewirre, als sich alles zur Türe drängte und in diesem Augenblicke schrille Töne, Schmerzensrufe, von der Hausflur heraufdrangen. Da drängte sich die ganze Wucht der Hinausströmenden mit aller Gewalt wieder in die Stuben zurück, und es dauerte eine gute Weile, bis der Strom wieder zurückgedämmt war. Währenddem erschollen neue Schmerzensrufe von unten herauf, aber so durchdringend, daß sie selbst den trunkensten Sinn zur Besinnung brachten.

„Lebendiger Gott,“ schrien sie durcheinander, „was geht da unten vor? Ist Feuer im Haus?“

(Fortsetzung folgt.)

klagt Max Brod in seinem Artikel in der „Zukunft“, daß bei vielen (Juden und Nichtjuden) nicht einmal bekannt ist, daß Hebräisch eine lebende Sprache ist. Und die Gegner unserer nationalen Bestrebungen, die Leugner einer besonderen jüdischen Nationalität haben nicht ganz Unrecht, wenn sie auf das Fehlen einer gemeinsamen nationalen Sprache hinweisen, denn zumindest abnormal ist die Lage einer Nation, der eines ihrer wichtigsten Kriterien, die eigene Sprache, fehlt. Wir freilich wissen, daß dies nur der gegenwärtige Zustand ist, aber deshalb wird die Notwendigkeit, diesen Zustand zu beseitigen, nicht weniger brennend; und wer da zu träumen beginnt und sich vorstellt, wir alle hätten eine nationale, die hebräische Sprache, wer sieht, wie ein wirkliches jüdisches Leben voll selbstverständlicher jüdischer Kultur durch die lebendige hebräische Sprache in Palästina aufzublühen begonnen hat, der weiß, daß die Verbreitung des Hebräischen als lebender Sprache bei allen Juden, also auch bei uns, mit zu unseren wichtigsten Aufgaben gehört.

Daß diese Aufgabe nach und nach doch in ihrer Wichtigkeit erkannt wird, beweist nicht zuletzt die Notwendigkeit einer neuen Auflage des Rathschen Lehrbuches der hebräischen Sprache „Sfath Amenu“, die in diesen Tagen erschienen ist. Man bedenke, mitten im Weltkrieg, während unsere Jugend unter den Waffen steht, muß das (freilich bisher einzige) hebräische Lehrbuch, das wir deutschen Juden besitzen, neu gedruckt werden; so groß ist die Zahl der Lernenden geworden. Das vermag doch mit Zuversicht für die Zukunft zu erfüllen und rechtfertigt die Mühe, die der Verfasser sich mit der zweiten Auflage gegeben hat, die vielfach erweitert und verbessert ist. Vor allem fällt das geschmackvolle Aeußere des Buches (Druck, Ausstattung, Papier) auf. Dann aber ist der hebräische Text um 50 Lektionen erweitert und durch Einschaltung zahlreicher kleiner Erzählungen, Bibelstellen, Gespräche des täglichen Lebens und Proben der klassischen und zeitgenössischen Literatur bereichert worden und dadurch dem Schüler die Möglichkeit geboten, einen recht ansehnlichen hebräischen Wortschatz zu erwerben. Als sehr praktische Neuerungen sind zu begrüßen: übersichtlichere Anordnung des Druckes durch Hervorhebung der wichtigen Stellen im grammatikalischen Teile, Einschaltung von Uebungen in der Kursivschrift und Darstellung der Raschischrift, Uebungen im Lesen unpunktierter Texte, welch letztere Druckart ja die bei Zeitungen, Prosawerken ꝛc. die gebräuchliche ist. Auch daß die Einleitung in die hebräische Lautlehre erweitert wurde, verdient Beachtung, denn gerade dieses Kapitel wird gewöhnlich unterschätzt, was sich beim Fortschreiten des Studiums recht störend bemerkbar macht.

Das ist nur eine oberflächliche Darstellung der hauptsächlichsten Veränderungen gegenüber der ersten Auflage. Im übrigen muß jedem Leser empfohlen werden, selbst diese Verbesserungen an der Hand des Buches zu prüfen und von ihnen Gebrauch zu machen. Die Schaffung dieser zweiten Auflage mitten im Kriege bedeutet eine respektable Leistung, deren Wert für die Verbreitung des Hebräischen im Westen nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Der Mut des Verfassers, seine durch die gegenwärtigen großen Schwierigkeiten nicht beeinträchtigte Schaffensfreude verdient ungeteilte Anerkennung; desgleichen auch die Bereitwilligkeit, mit der er Verbesserungsvorschläge angenommen und in der zweiten Auflage verarbeitet hat, so daß das Buch jetzt tatsächlich den weitestgespannten Anforderungen genügt und seinen Zweck, der Wiederbelebung unserer nationalen Sprache zu dienen, voll erfüllen wird. Von der Arbeitsfreude des Verfassers können wir noch zahlreiche schöne Leistungen auf dem nicht gerade übermäßig bearbeiteten Gebiet der Unterrichtsliteratur in der neuhebräischen Sprache erwarten; vor allem sei er auf den schwer empfundenen Mangel eines modernen Wörterbuches für praktische Zwecke — nicht nur für Wissenschaftler, sondern für die Allgemeinheit — hingewiesen.

A. Teena.

Rundschau.

Immer die gleiche Hetze.

Die „Reichspost“ brachte am 22. April folgende Notiz:

Immer die Gleichen! Wir erhalten folgende, mit Namen und Adresse des Schreibers versehene Zuschrift: Geehrte Redaktion! Ich teile Ihnen den folgenden Vorfall mit, für dessen Wahrheit ich mich voll verbürge. Als ich heute um die Mittagsstunde beim Künstlerhaus vorbeiging, sah ich die Ansammlung der Menschen, die auf den Kaiser warteten. Ich stellte mich zu ihnen, um den Monarchen, der die Frühjahrsausstellung eröffnete, zu sehen. Eine der ersten Persönlichkeiten, die das festlich beflaggte Haus verließen, war der Bürgermeister. Er bestieg sein Automobil und fuhr langsam an der Reihe der Wartenden vorbei. Viele Männer grüßten in liebevoller Ehrfurcht den Mann, auf dessen Schultern jetzt in der Kriegszeit so schwere Sorgen lasten, viele Frauen winkten ihm einen stummen Gruß zu. Der Bürgermeister verneigte sich dankend im Wagen. So auch, als er an mir vorüberfuhr. Hier aber stand in der ersten Reihe ein Trupp von Jüdinnen, die sich, obwohl später gekommen, mit der ihrer Rasse eigentümlichen Impertinenz vorgedrängt und sich schon längst durch freches, lautes Benehmen unangenehm bemerkbar gemacht hatten. Diese begannen bei dem Gruß des Bürgermeisters höhnisch zu kreischen und zu lachen und eine von ihnen schrie: „Er dankt, wo es niemand eingefallen ist, ihm zu grüßen!“ Die anderen brachen gleich ihr in widerliches Gemecker aus. Ein neben mir stehender Herr sagte empört: „Sie irren, meine Damen. Es stehen ja nicht bloß Juden hier“, welche Aeußerung ihm giftige Blicke eintrug. — Sie bleiben sich doch überall und immer gleich.

Vielleicht entspricht diese Darstellung der Richtigkeit; wir sind die letzten, die ein vielfach unpassendes Betragen bei einzelnen unserer eigenen Stammesgenossen übersehen wollten, ja wir halten es sogar heute mehr denn je für eine dringende Aufgabe, gewisse jüdische Schichten, die durch ihr parvenühaftes Benehmen mit Recht Anstoß erregen (bezeichnenderweise sind es gerade solche, die ihr Judentum krampfhaft zu verbergen suchen) auf das Unziemliche dieser Art aufmerksam zu machen. Wir fragen aber, ob man derlei Vorfälle zum Gegenstand einer antisemitischen Hetze machen darf. Registrieren wir etwa alle die Verhöhnungen,

Beiträge zur Geschichte der Prager Juden.

V.

Prager Juden und ihre Namen.

Von **Dr. Simon Adler.**

Von Seiten des Guberniums erfolgte auf die Eingabe des Prager Juden-Aeltesten vom 3. Okt. 1787 folgende Erledigung:

Dekretenbuch (1786—89) No. 151 p. 155 ff.

„Prager Juden Eltesten.

Auf die aus Gelegenheit der von denselben gemachten Vorstellung in Betref der von den Juden anzunehmenden teutschen Vornamen, von hieraus allerhöchsten Orts gemachte Anfragen sind folgende Erläuterungen erfloßen, daß nähmlich bey dem ersten Punkt gedachter Vorstellung kein Anstand seyn einer jeden einzelnen Person frey zu lassen, was immer für einen Vornamen sie sich beylegen wollen, wenn es nur ein solcher ist, der in der teutschen Sprache üblich ist, oder teutsch gegeben werden kann; folglich wenn es ein teutscher bekannter Vorname ist, es möge nun diese einzelne Person diesen Vornamen schon zuvor geführet haben, und solchen noch ferner beybehalten, oder sich solchen vom 1. Jänner 1788 erst beylegen; Nur muß darauf sorgfältig gesehen werden, daß ein so beyzubehaltender, oder sich neu beygelegter teutscher Vorname von dieser Person, wie es das Patent verordnet, zeit Lebens nicht mehr geändert werde und daß überhaupt unter den ausgemessenen Strafen vom 1. Jänner 1788 anfangend, von hebräischer, jüdischer oder sonst anderer Vorname, erlaubt sey, der an der teutschen Sprache nicht bekannt ist oder nicht im Teutschen gegeben werden kann.

Auf den 2ten Punkt hingegen wird erinnert; daß da nach der Vorstellung, deren Primatoren die Annahme des Großvaters und Vaters Namen als ein Mittelsname, nur eine jüdische Gewohnheit ist, um den Namen des Großvaters und Vaters nicht aussterben zu lassen, die angetragene Beybelassung des Mittels-Namen als eine ganz unnütze und zu nichtsdienende Gewohnheit, um so minder gestattet werden könne, als solches der Absicht dieses Gesätzes, alle ganz hebräische, jüdische oder sonst in der teutschen Sprache nicht bekannte Vornamen gänzlich aufhören zu machen, gerade entgegen ist, weil, — die Abkömmlinge den Vornamen ihrer Väter oder Großväter oder Großväter als ein Mittelsnamen beybehalten dürfen, nicht vermieden, da sie ganz hebräische, jüdische, und sonst in der deutschen Sprache unbekannte Namen fortführen müßten.

Dieser Gebrauch ist also im allgemeinen gänzlich abzustellen, und nicht mehr zu dulden, und nur in jenen seltenen Fall, wo mehrere Familienzweige einen und den nähmlichen Vor- und Geschlechtsnamen zur Vermeidung aller Irrungen gestattet werden, daß diese Familienzweige ein jeder für seine Person nebst den ersten, mit den übrigen Familienzweigen führenden gemeinschaftlichen teutschen Vornamen beylegen dürfen, für die Zukunft aber ist sorgfältig zu vermeiden, daß in einer Familie der neugebohrenen Kinder gleiche Vornamen nicht mehr ertteilet werden.

In Rücksicht des 3n Punktes wird im § 1mo des Patents verordnet, daß eine jede Familie einen bestimmten Geschlechts-Namen führen sollen, heißt nun so ein Name, den eine ganze Familie lange schon geführet hat, eben so wie eine Stadt, oder wie ein Ort, so ist kein Anstand, daß solcher als ein schon bestimmter Geschlechts Name noch ferner beybehalten werden könne, und solle, jedoch mit der Verbindlichkeit, daß alle Abstämmlinge, und zwar die männlichen so lang sie leben, die weiblichen aber so lange sie unverheurahtet bleiben, unter den ausgesetzten Strafen solchen nicht mehr abändern dürfen.

Jenen Familien oder einzelnen Personen, die mit dem 1. Januar 1788 erst einen neuen bestimmten Geschlechts Namen wählen, wird nicht gestattet den Namen einer Stadt oder Orts anzunehmen, damit nicht mehrere verschiedene Familien, von gleichen Geschlechts Namen entstehen möchten, so wie auch die Annahme eines Orts Namens nur darum, weil sie dort gebohren, oder zum letzten mal wohnhaft waren, eben nicht gestattet werden kann.

Auf den 4tn Punkt ist der Antrag der Primatoren keinen Anstand unterworfen, daß nähmlich in jenen Fall, wenn der Vater mit Hinterlassung theils lediger, theils verheirateter Kinder schon gestorben, den Kindern falls der Vater nicht schon einen bestimmten Geschlechtsnamen gehabt, welcher nothwendigerweise von allen Kindern beyzubehalten wäre, und falls selbe sich nicht freywillig einverstehen,

Beleidigungen, Angriffe und Verleumdungen, denen hervorragende Juden ausgesetzt sind? Man braucht nur die „Reichspost“ zu lesen, um zu sehen, auf welcher Seite zahlreichere Gemeinheiten zu zählen sind.

Die Forderungen österreichisch-ungarischer Juden in Amerika an den jüdisch-amerikanischen Kongreß.

Das Jüdische Korrespondenzbureau im Haag meldet: Die österreichisch-ungarischen Zionisten Amerikas hielten am 2. März eine Konferenz ab, welche von 45 Vereinen mit 75 Delegierten beschickt war. Die Konferenz legte ihre Haltung gegenüber dem jüdischen Kongreß u. a. in folgenden Beschlüssen fest: Ihre Delegierten haben dafür einzutreten, daß der Kongreß 1. nationale und politische Rechte fordere; 2. die Frage der konstruktiven Unterstützungsarbeit für die Juden in den kriegführenden Ländern behandle sowie 3. eine ständige Institution werde.

Sally Oppenheimer und Jean Jaques Meyer.

Zu der in der vorletzten Nummer unseres Blattes wiedergegebenen Bemerkung des Landtagsabgeordneten Prof. Dr. Schlittenbauer bemerkte dieser in einem an die Regensburger „Deutsch-Israel. Zeitung“ gerichteten Schreiben, „daß Oppenheimer und Meyer in meiner Landtagsrede über die Ernährungsfrage genannt sind, nicht weil sie israelitischer Konfession sind — von Meyer weiß ich nicht einmal ob er wirklich Israelit ist — sondern weil sie Direktoren der Reichsgetreidestelle sind. Es handelt sich also um die Machtstellung der Kriegsgesellschaften und um nichts anderes.“

Jüdische Vertreter in den russischen revolutionären Komitees.

Das „Jüdische Vereinigte Komitee“ sandte an das Stadtkomitee zu Moskau seine drei Vertreter — Dr. E. Tschlenow, A. N. Treinin und W. R. Jacobsohn —, die dem Stadtkomitee den Organisationsapparat der „Jüdischen Kriegshilfsorganisationen“ zur Verfügung stellten. Vertreter des „Vereinigten Jüdischen Studentenkomitees“ und der vier jüdisch-sozialistischen Parteien gehören dem „Rat der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten“ in Petersburg und den revolutionären Stadtkomitees in der Provinz an. — Auf die Initiative des „Vereinigten Jüdischen Studentenkomitees“ wurde in Moskau eine Konferenz der Vertreter der nationalen Organisationen einberufen, zwecks koordinierten Auftretens der verschiedenen nationalen Minoritäten und Bildung eines Büros der nationalen Organisationen. An der ersten Sitzung, die am 4. März stattfand und einen informativen Charakter trug, beteiligten sich Vertreter der Polen, Litauer, Armenier, Juden und Kleinrussen. Die Polen erklärten, daß sie eine eigenartige Stellung unter allen nationalen Minoritäten einnehmen müßten, da sie sich psychologisch als eine Nation, die einen Staat besitzt, fühlten. Die Litauer und Armenier forderten eine territoriale Autonomie und eine Umgestaltung Rußlands auf national-föderativen Grundlagen. Die Ukrainer sprachen von einer national-kulturellen Autonomie in Rußland, einer national-politischen Autonomie in Oesterreich und von einer Forderung, die Schulen der Ukrainer sofort den Kleinrussen zu übergeben. Die Juden legten ihre nationalen kulturell-politischen Forderungen in Rußland dar, erklärten die Einheit der jüdischen Nation in der Diaspora und formulierten das Problem des nationalen Lebens in Palästina. Die Sitzung beschloß ein Büro ins Leben zu rufen, das weitere Besprechungen zwecks Koordinierung der politischen Tätigkeit zu veranstalten hat.

Der Anteil der Juden an der russischen Revolution.

Die „Jüdische Rundschau“ bringt über die ersten Tage der Revolution folgenden Bericht: Von einer organisierten einheitlichen Arbeit der jüdischen Revolutionäre konnte an den ersten Tagen der Revolution keine Rede sein. In Petersburg waren vom 27. Februar bis 5. März sämtliche jüdischen öffentlichen Einrichtungen, Gesellschaften und Schulen geschlossen, sogar in den Synagogen konnte eine Woche lang kein Gottesdienst abgehalten werden. Auch war es unmöglich, aus Moskau an den ersten Tagen Instruktionen nach Petersburg zu senden. Aber auch ohne jede Verordnung der leitenden Parteistellen zeigte sich die jüdische Jugend den Aufgaben gewachsen. Schon am Montag, den 27. Februar bildete die zionistische Studentenschaft in Petersburg speziell zionistische Miliztruppen, die eine besondere Leitung hatten. Am psycho-neurologischen Institut wurde in aller Eile ein zionistisches Informationsbureau eröffnet, das die jüdische Jugend zu organisieren und der Revolution zur Verfügung zu stellen zur Aufgabe hatte. Die erste Versammlung der zionistischen Studentenschaft, die am Mittwoch, den 1. März in Petersburg stattfand, hieß diese Taktik der einzelnen Studentengruppen gut und legte das Programm der weiteren Beteiligung an der Revolution fest. Am selben Tage wurde in Moskau ein „Vereinigtes Jüdisches Studentenkomitee“ aller jüdischen Parteirichtungen ins Leben gerufen. Dieses Komitee richtete einen revolutionären Appell an die jüdische Studentenschaft in Moskau, in dem unter anderem gesagt wurde: „Der Kampf hat begonnen. Niemand kann wissen, was die nächste Stunde birgt. Eins ist klar: Wir jüdischen Studenten gehen mit dem Volke zusammen, die Forderungen des Volkes zu schützen. Unsere Stimme, die Stimme der jüdischen Studentenschaft, hat in diesem Augenblick mit besonderer Macht über das ganze Reich zu ertönen. Zusammen mit den allgemeinen Forderungen der Demokratie, als da sind: 1. Absetzung aller Vertreter der zu stürzenden Regerung, 2. Entwaffnung der Polizei und der Gendarmerie, 3. Aufhebung aller außerordentlichen Zustände, 4. Befreiung aller politischen Verbrecher, 5. Abschaffung der politischen Zensur und 6. Die Schaffung einer provisorischen Regierung mit einer überwiegenden Mehrheit der Vertreter der radikalen Demokratie, stellt die „Vereinigte Jüdische Studentenschaft“ die speziellen Forderungen auf: 1. Alle nationalen und konfessionellen Beschränkungen aufzuheben und 2. Der jüdischen Nation die bürgerlichen, politischen und nationalen Rechte zugleich mit allen anderen nationalen Minoritäten Rußlands zu gewähren.“

Die Ereignisse gingen aber mit einer überstürzenden Schnelligkeit vor sich. Schon am nächsten Morgen wurde ein bedeutender Teil dieser Forderungen, die die Forderungen der gesamten rußländischen Demokratie bilden, zur Wirklichkeit. Auf den Straßen Petersburgs wurde dieser Kampf ausgefochten. Drei Tage lang, vom 28. Februar bis zum 2. März, donnerten die Kanonen von den Dächern der Stadt auf die Menge herab. Die ca. 300 Gefallenen, darunter etwa 30 Juden (Student Freidin, Studentin Chein, Apotheker Abelsohn, Kopelmann u. a.) waren die letzten Opfer, die der stürzende Moloch verschlang.

Allgemeine jüdische Hilfs- und Wiederaufbauaktion in Polen.

Der in Warschau erscheinende „Moment“ berichtet, daß soeben die Statuten eines jüdischen Zentral-Hilfs-Komitees verfaßt wurden, dessen Tätigkeit sich auf das ganze Königreich Polen erstrecken soll. Dieses Komitee setzt sich nicht bloß Philanthropie zum Ziel, sondern es wird auch eine ausgedehnte wirtschaftliche Tätigkeit entfalten; insbesondere will es der Jugend eine praktische industrielle Erziehung geben. Das Hilfskomitee wird sich gleichfalls mit dem Neuaufbau der zerstörten Gemeinden befassen.

Eine verfehlte amerikanische Spekulation.

Der amerikanische Spekulationsgeist, der unermüdlich ist in der Erfindung neuer Geschäftstricks, hat auch die armen Juden Jerusalems zur Basis seiner Spekulationen gemacht. Amerikanische Lebensversicherungsgesellschaften haben durch ihre rührigen Agenten viele Juden auf der Grundlage versichert, daß sie eine Reihe von Jahren bestimmte Beiträge zahlen und dafür vom 60. Lebensjahre ab bis an ihr Lebensende von der Versicherungsgesellschaft eine den Anzahlungen entsprechende Rente erhalten und dazu noch die Beerdigungskosten. Nach diesem System sind in Jerusalem viele Juden versichert. Die Versicherungsgesellschaften glaubten, daß diese armen, schlecht genährten Leute früher sterben und sie dabei ein besonders gutes Geschäft machen. Aber sie vergaßen dabei, die merkwürdige jüdische Vitalität des Ostens in die Kalkulation zu ziehen. Nach dem Bericht des amerikanischen Konsulats in Jerusalem leben gegenwärtig in der heiligen Stadt nicht weniger als 1300 Juden, die ihre Jahresrente von den Lebensversicherungsgesellschaften beziehen, und die amerikanische Spekulation erweist sich als verfehlt.

Aus Palästina.

Gemüsebau. Im abgelaufenen Jahre wurden auf den Grundstücken des Jüdischen Nationalfonds, in den Arbeitersiedlungen Ber-Jacob und En-Ganim sowie von Arbeitern und Mädchengruppen in verschiedenen Kolonien Judäas und Galiläas 645 Dunam mit Gemüse bebaut. Davon wurden für den Anbau vou ca. 300 Dunam kurzfristige Arbeitskredite aus den Mitteln des J. N. F. für Notstandsarbeiten gewährt, und zwar im Betrage von ca. Frs. 9000.—.

Notstandsarbeiten. In letzter Zeit sind folgende Notstandsarbeiten geplant oder bereits in Angriff genommen: a) Anlage einer Johannisbrotbaumallee und Bepflanzung des

---

und einen gleichen Geschlechtsnamen wählen wollten, gestattet werden könne, nach Belieben einen eigenen bestimmten Geschlechts Namen sich zu wählen, weil dieses dem ersten §pho des Patents ganz angemessen ist; Uebrigens könne auch der Termin zur Einbringung der Zeugnißzetteln auf keine Art verlängeret werden, sondern solche sind unausweichlich mit dem letzten November sub. Lit. c. ausgemessenen Strafen mit aller Verläßlichkeit insgesamt einzubringen;

Von welchen allerhöchsten Erläuterung-Vorschriften man hiemit sämtlichen Juden Vorstehern mit dem Beysatz verständiget, daß unter einem auch hierwegen eine gedruckte Circular-Verordnung erlassen werde und daß auf die Tabellen, falls solche schon gedruckt wären, in der 4n Rubrique die Wort teutscher Vornamen, bey der Eingabe zugeschrieben werden müssen, woselbst denselben auch eröffnet wird, daß ein Verzeichnis aller bey den Juden üblichen Namen und derselben teutschen Aussprache verfaßt worden ist, nach welchem sich als einer Vorschrift zu richten ist, was für Vornamen eigentlich gewählt und beybehalten werden könnten; dann dasjenige hebräische oder in der teutschen Sprache nicht übliche Namen, welche in dem Verzeichnis nicht enthalten sind, abzuändern, folglich statt denselben andere zu wählen sind.

Prag, den 25. Oct. 1787.

Ludwig Graf Carriani.

Joseph Graf Kverts.

Präs. 28. Oct. 1787.

Publ. 1. Nbre 1787.“

Herzlhügels auf dem Kerak, b) Anlage von Pflanzungen in Kinereth (Eukalyptusbäume, Bananen und Zitronenbäume), c) Assanierungsarbeiten (Trockenlegung eines Sumpfes in Kinereth). Die Verwaltung des J. N. F. hat beschlossen, auch im laufenden Jahre nach Maßgabe der einlaufenden Spenden für Notstandsarbeiten die Arbeiten zur Linderung der drückenden Beschäftigungslosigkeit fortzusetzen sowie den für die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung so wichtigen Gemüsebau durch Arbeitskredite zu fördern. Es wurde für verschiedene Assanierungs- und Pflanzungsarbeiten auf Ländereien des J. N. F. ein Kredit von Frs. 10.000 bewilligt. Ferner wurde eine Verdoppelung der Anbaufläche für Gemüse in Aussicht genommen. In der Annahme, daß in diesem Jahre Kredite für den Anbau von etwa 600 Dunam in Anspruch genommen werden, wurde für diesen Arbeitszweig der Betrag von Frs. 18.000 aus den für Notstandsarbeiten eingehenden Mitteln bewilligt.

Lokale Chronik.

Jüdischer Turnverein „Makkabi", Prag.

Wanderfahrt am 29. April 1917. Treffpunkt ¾2 Uhr nachm. Franz Josefs-Bahnhof. Mit dem Zug (2 Uhr 3 Min.) nach Hostivař; durchs Petrovitzer Tal über Měcholup nach Strašnic zur Elektrischen Nr. 11. — Essen mitnehmen! Führung Tb. Max Hoffmann.

Jüd. S. K. Hagibor gegen D. F. C. Ersatz.

Das erstemal seit seinem Bestande spielt Hagibor mit dem Deutschen Fußball-Klub, dessen Ia. Mannschaft erst letzten Sonntag den führenden böhmischen Fußballklub geschlagen hat und der auch über eine verhältnismäßig starke, gut geübte Ersatzmannschaft verfügt, die heuer schon einige Wettspiele absolviert hat. Hagibor hat in dieser Saison erst ein Spiel gespielt und stellt eine aus jungen, untrainierten Spielern bestehende Mannschaft auf, die aber sicher ihr Bestes aus sich herausgeben wird, um auch diesen Kampf ehrenvoll zu bestehen.

Der jüdische Sportklub Hagibor hofft zuversichtlich, daß ein zahlreiches Publikum diesem Wettspiele beiwohnen wird. Anfang um 2½ Uhr nachm. am D. F. C.-Platze (Belvedere). Vormittags um 10½ spielen am selben Platz die Jungmannschaften.

„Frauenfortschritt."

Die erste öffentliche Veranstaltung der kürzlich gegründeten Literarischen Sektion des „Frauenfortschritt" am 14. April 1917 hatte sich guten Besuches und regen Interesses zu erfreuen. Frl. Thieberger vermittelte in gediegener Weise das neueste Werk Dr. Max Brods „Eine Stunde nach dem Tode". In lebhafter Aussprache wurde die für die jetzige Kriegszeit so bezeichnende Arbeit kritisch behandelt. — Ein geselliges Beisammensein vereinigte die Besucher noch längere Zeit.

Vermählung.

Herr Max Hostovsky hat sich mit Fräulein Susi Bergmann, Tochter des Herrn Karl Bergmann, Fabrikanten in Prag, vermählt.

Kriegsauszeichnungen.

Feldwebel Ludwig Fried wurde mit dem Eisernen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Er besitzt schon eine Silberne Tapferkeitsmedaille. — Oberlt. Ing. Robert Ganz erhielt als zweite Kriegsauszeichnung das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone. — Zugsführer Wilhelm Pick, wurde mit dem Eisernen Verdienstkreuz mit der Krone und den Schwertern ausgezeichnet und gleichzeitig zum Wachtmeister befördert. — Otto Bendiner, Sohn des Herrn Wilhelm Bendiner von der Prager isr. Kultusgemeinde, wurde mit der Bronzenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. — Ass.-Arzt. Dr. Kurt Hirsch, Chefarzt des VII/73. Feld-Baon., wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. — Dem Lt. Max Bloch wurde das Signum laudis mit den Schwertern verliehen. — Lt. d. R. JUDr. Robert Stransky, Sohn des Herrn J. G. Stransky in Prag, wurde nach dem Tode mit der großen Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. — Kadett-Akp. Leo Wottitzky, Besitzer der Bronzenen Tapferkeitsmedaille, wurde zum Fähnrich ernannt. — Verpfl.-Akz. Hans Trier, Sohn des Herrn Alfred Trier in Smichow, erhielt das Goldene Verdienstkreuz. — Dr. Desider Natonek, Sohn des Herrn J. Natonek, Direktor der New Yorker Germania, wurde zum Oberarzt befördert. Er ist bereits mit dem Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet.

Sterbefälle.

Am 23. April starb in Prag im Alter von 24 Jahren Herr cand. jur. Karl Semler, Mitglied des Vereins jüdischer Hochschüler „Bar Kochba" in Prag, an den Folgen einer schweren Krankheit, die er sich in Ausübung seiner Militärdienstpflicht zugezogen hatte. Seine Freunde verlieren in dem so früh Verstorbenen einen treuen und allgemein beliebten Kollegen, dessen Andenken bei ihnen stets hochgehalten werden wird, einen unermüdlichen Mitkämpfer für die Ideale des jungen Judentums, zu dessen wertvollsten und edelsten Söhnen er gehörte. Seinen schwergeprüften Eltern, die in dem Verstorbenen ihren einzigen Sohn verlieren, wendet sich die herzlichste Teilnahme zu.

Im 65. Lebensjahre starb Herr Jakob Kraus, gew. Sensal der Fruchtbörse. — Im Alter von 81 Jahren starb nach kurzer schwerer Krankheit Herr Lazar Stastny. — Im 77. Lebensjahre starb Frau Ernestine Klein, Gattin des Herrn Jakob Klein. — Im 52. Lebensjahre starb Frau Pauline Kohorn geb. Saudek. — Im Alter von 67 Jahren starb Herr Samuel Goldschmidt, Gründer mehrerer Wohltätigkeitsvereine. — Hier verschied Fräulein Therese Král nach langem Leiden. — Im 69. Lebensjahre starb Frau Therese Meller geb. Parisek, Gattin des Herrn Josef Meller. — Im Alter von 52 Jahren starb Herr Emanuel Stein, Beamter der Fa. M. Grab & Söhne. — Hier starb Herr Emanuel Justitz, 60 Jahre alt. — In Kgl. Weinberge starb Herr Alfred Heitler im 52. Lebensjahre. — Nach kurzem schweren Leiden starb Herr Ignaz König, 69 Jahre alt. — Im Alter von 51 Jahren starb Herr MUDr. Camill Hirsch, Dozent der Augenheilkunde an der deutschen Universität in Prag, k. k. Regimentsarzt, Ritter des Franz Josef-Ordens, Inhaber des Ehrenzeichens 2. Klasse des Roten Kreuzes. — Im Alter von 78 Jahren starb der Privatier Herr Emanuel Kellner, Vater des k. k. Bezirksarztes Herrn MUDr. Julius Kellner in Tepl.

Aus den Gemeinden.

Aus dem Felde. In einem der letzten Generalstabsberichte hörten wir von einer kühnen Patrouilleunternehmung des J. R. 73. Leider hatten wir bei der sonst hervorragend gelungenen Aktion, die viele Gefangene und zahlreiches Kriegsgerät einbrachte, den Tod des Kad.-Asp. Felix Buchsbaum, eines Egerers, zu beklagen. Als Freiwilliger führte er seine kleine Schar voll Todesmut in den feindlichen Graben; da ereilte ihn die tödliche Verletzung. Am Nachmittag des folgenden Tages wurde Buchsbaum am Heldenfriedhof im G...... Tal bestattet. Feldrabbiner Dr. Link (Pilsen) war aus diesem Anlaß aus Trient bis fast in die vorderste Linie herausgekommen, um im Namen des Judentums von dem jungen Streiter Abschied zu nehmen, dessen vorbildliche Tapferkeit, dessen reine Seele und Kameradschaftlichkeit ihm die Herzen seiner Vorgesetzten und Untergebenen gewinnen ließen. In ergreifenden Worten stattete auch Baons-Kommandint Hauptmann Weber dem Gefallenen den Dank des Vaterlandes ab. Nunmehr wurde Kad.-Asp. Buchsbaum für hervorragende Tapferkeit mit der großen Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Dr. F.

Dawle. Hier starb Frau Marie Reimann geb. Karpeles.

Jechnitz. Hier starb die Rabbinerswitwe Frau Berta Neu.

Karlsbad. Hier starb der Fabrikant Herr Ludwig Zentner, Vorstandsmitglied der Isr. Kultusgemeinde.

Kaznau. Hier starb im 28. Lebensjahre Fräulein Marie Buchbinder.

Groß-Popowitz. Herr Gustav Löwy hat sich mit Fräulein Hedwig Löwy aus Pacow vermählt.

Linz. Herr Dr. Max Präger, Wien, spricht am Samstag, den 28. April 1917 im Vortragssaale des Kaufmännischen Vereinshauses über „Moderne ostjüdische Dichtung".

Reichenberg. Die Führer des Jüd. Wanderbundes „Blau-Weiß", Reichenberg, Kad.-Asp. Ernst Taussig wurden mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Kl., Gustav Weinberger mit der Bronzenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Teplitz-Schönau. Res.-Oberleutnant Franz Roubiček erhielt als dritte Kriegsauszeichnung das Signum laudis mit den Schwertern.

Teplitz-Schönau. Im Alter von 24. Jahren starb Herr Heinrich Ehrlich, ein Sohn des hiesigen Kaufmanns Herrn Adolf Ehrlich.

Trautenau. Im 34. Lebensjahre starb der Sohn des hiesigen Kaufmannes Herrn Julius Altschul, Herr Max Altschul, Beamter des Wiener Bankvereines, Filiale in Prag.

Preßnitz. Oberarzt Dr. Albert Altschul, erhielt als zweite Kriegsauszeichnung das Ehrenzeichen 2. Kl. vom Roten Kreuz.

Pardubitz. Karl Bergmann, Oberbeamter des Wiener Bankvereines, Filiale Pardubitz, Sohn des Herrn Friedrich Bergmann, wurde zum Fähnrich ernannt. Er besitzt bereits zwei Kriegsauszeichnungen.

Prosec. Fräulein Grete Lengsfeld hat sich mit Herrn Fritz Pollak aus Jičin verlobt.

Briefkasten der Redaktion.

H. N., R. L. und andere. Die von Ihnen kritisierte Vorbemerkung in der letzten Nummer stammte von einem Mitarbeiter, dem Verfasser der darin zitierten Glosse, nicht von der Redaktion. Eine Erwiderung bringen wir in der nächsten Nummer.

Jüdischer Nationalfond.

„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen" (Nationalfond) in Prag.

An diese Adresse — ohne Angabe der Gasse etc. — sind sämtliche Korrespondenzen in allen Nationalfondsangelegenheiten zu richten.

Geldsendungen an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

In dieser Rubrik werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.

Eingang vom 16. bis 22. April 1917.

Allgemeine Spenden.

Aus dem Felde: Lt. Dr. Viktor Kubie dankt seinem Bb. Dr. Felix Seidemann für Büchersendung	2.—
Oberlt. Dr. Max Benisch dankt für die Kondolenzen Dr. Felix Kornfeld u. Lt. Dr. Robert Weltsch	5.—
Dux. Durch Zionistischen Volksverein Thoraspenden: Adolf Bruml 30.—, Buchhalter Kraus 4.—, Rudolf Zazdoj 5.—, Emanuel Lutwan 5.—, W. Löwit 3.—, JUC. Otto Löwy 3.—, MUC. Otto Kohorn 4.—, zus.	54.—
Zusammen K	61.—

Baumspenden.

Aus dem Felde: San.-Fähnr. Hugo Adler, 1 Oelbaum a. N. Gustav Freund als Dank für erwiesene Gefälligkeit im Erwin Lederer-Garten	7.—
Karlsbad: Em. J. Steiner stiftet 1 Oelbaum a. N. seines einzigen gefallenen Sohnes Oberlt. Karl Steiner	7.—
Pilsen: Durch Wilhelm Beer: Jüdische Mittelschüler stiften 1 Oelbaum a. N. Josef Vogel	7.—
Reichenberg: Durch Zionist. Volksverein „Theodor Herzl": Ed. Schulhof stiftet 7 Oelbäume anl. seines, den Heldentod gestorbenen Neffen Fähnr. Leo Schulhof aus Piernitz a. d. Namen im Reichenberger Garten	50.—
Teplitz-Schönau: Durch Dr. Emil Lederer: Führerschaft Blau-Weiß kondoliert Willy Freund anl. d. Todes seines Schwagers Franz Josef Heller und stiftet 1 Oelbaum a. d. N. im Fähnr. Oskar Seidemann-Garten des Heldenhaines	7.—
Zusammen K	78.—

Sammelbüchsen.

Libowitz: Anna Samuel 95727	16.42
Prag: Albert Bobasch 10356	15.20
Durch Frl. H. Hübsch: 87492 Grete Straschnow K 2.16, A3793 Emil Weiß K 2.36, A31250 Emilie Löwy K 4.44, 76240 Erich Hermann K 2.60, K 5.20 Name u. Nr. folgt	16.76
Zusammen K	48.38
Gesamtsumme Jüdischer Nationalfond K	**187.38**

Palästina-Hilfswerk.

Aus dem Felde: Lt. Zdenek Oplatka	20.—
Gesammelt durch Fähnr. Propper: Lt. Kaiser Baruch 10.—, Fähnr. Propper K 10.—, zusammen	20.—
M. J. Wien für zwei frohe Sederabende in der Fremde	10.—
Budweis: D. Kühnberg	5.—
Lissa: J. Karpeles	3.—
Mies: Zionistischer Volksverein	100.—
Mühlhausen: Friedrich Weil	5.—
Oberplan: Wilhelm Wedeles	1.—
Pardubitz: Josef Koštál, Hotel Veselka	10.—
Prag: Durch Jüdischen Volksverein: Adolf Fuchs 40.—, durch Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler: med. Karl Mendl 25.—, Max Beran 5.—, Louise Klein 1.—, Toni Gellner 4.—, Clementine Pick 4.—. durch Lt. Dr. Rob. Weltsch: Lt. Emil Benda, anl. einer freudigen Ereignisses 10.—, zus.	89.—
Reichenau: Siegmund Fleischer	20.—
Rumburg: S. Janowitz u. Bruder	2.—
Ilidže: Dr. Paul Kohn	10.—
Zusammen K	295.—

Materialien.

Dobříš: Makkabi	7.35
Dux: Zionistischer Volksverein	10.80
Pilsen: Wilhelm Beer	4.—
Zusammen K	22.15

Außerordentlicher Kriegsbeitrag.

Prag: Dr. Ernst Gütig per April	3.—
Teplitz-Schönau: Zionistische Jugend, April	25.—
Dr. Emil Lederer, April	2.—
Reichenberg: Emil Deutsch, April	2.—
Zusammen K	32.—

Pasteursches Institut.

Prag: Kom.-Rat Adolf Glaser	100.—

1917 Wochenkalender 5677

	April Mai	Ijar	Sidra	Haftora
Samstag	28.	6.	תזריע	וארבעה
Sonntag	29.	7.	מצרע	אנשים
Montag	30.	8.		Sabbatende:
Dienstag	1.	9.		9 Uhr —
Mittwoch	2.	10.		
Donnerstag	3.	11.		
Freitag	4.	12.		Sabbatanfang 8 Uhr 45

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 27. April (143—3) Florent. Tragödie. Susannens Geheimnis. Brüderlein fein. — Samstag, den28. April (144—4) Ladenkomtesse. — Sonntag, den 29. April 2 Uhr: (Halbe Preise) Dreimäderlhaus. 7 Uhr: Csardasfürstin. — Montag, den 30. April (146—2) Gefährliche Jahre.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag.

Samstag, den 28. April 3 Uhr: Onkel Franz. Abends 7 Uhr (Volkst. Vorst.) Gefährliche Jahre. — Sonntag, den 29. April 3 Uhr: Onkel Franz. Abends (Volkst. Vorst.) Die Causa Kaiser.

Královské české zemské a Národní Divadlo v Praze.

Freitag, den 27. April, (Abonn. aufgeh.) »Prodaná nevěsta«. — Samstag, den 28. April, nachm. »Šárka«. Abend (146) »Mignon«. — Sonntag, den 29. April, nachm. »Don Juan«. Abend 1/2 8 (147) »Noc na Karlštejně«. — Montag, den 30. April (Abonn aufgeh.) 1/2 8 «Libuše.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 27. April »Eviny dcery.« — Samstag, den 28. April nachm. »Tanec smrti«. Abend »Hubička.« Sonntag, den 29. April nachm. »Ta — nebo žádná.« Abend »Královská láska«. — Montag, den 30. April «Eviny dcery.«

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.**
Verantwortlicher Redakteur: **Abraham Kohane.**
Druck von **D. Kuh** in Prag.